Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 185 (2007)

Artikel: Geleitetes Lesen (1836-1882)
Autor: Kaiser, Stephanie / Verardo, Doris / Zimmermann, Irene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006788

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geleitetes Lesen (1836–1882)

Stephanie Kaiser, Doris Verardo, Irene Zimmermann

In der ausgeprägten Wachstumsphase der Stadt Basel um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnte die *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* weder bei der Zahl der Leser noch bei den ausgeliehenen Büchern mit der Entwicklung der Bevölkerungszahl mithalten. Für die wachsende Zahl der Handwerker und Fabrikarbeiter initiierte die *GGG* 1843 eine *Arbeiterbibliothek*. Die zentralen Anliegen in allen drei Institutionen waren für die *GGG* der Kampf gegen die wahllose «Vielleserei» und die Förderung des guten, bildenden Buches. Diese Bemühungen standen in Konkurrenz zu kommerziellen Leihbibliotheken, zur wachsenden Zahl von Zeitungen und Zeitschriften, aber auch zu einem rasch wachsenden Vereins- und Kulturangebot in der Stadt Basel.

Die Stadt Basel[152]

Blütezeit der Seidenbandindustrie

Nach der Kantonstrennung von 1833 setzte in der Stadt Basel ein beschleunigtes Wirtschaftswachstum ein. Durch den Zustrom von Fabrikarbeiterinnen und Fabrikarbeitern der Seidenbandindustrie nahm die Bevölkerung stark zu, was nicht ohne Auswirkungen auf das Stadtbild und auf die soziale Gliederung der Gesellschaft blieb. Die Seidenbandindustrie, die sich in den 1840er Jahren in der Stadt zu konzentrieren begann und zum wichtigsten Wirtschaftszweig der damaligen Zeit wurde, lockte zahlreiche Menschen in der Hoffnung auf Arbeit und ein besseres Leben vom Land in die Stadt. Dabei waren die Arbeitsbedingungen in den Bandfabriken denkbar schlecht. Lange Arbeitszeiten (bis zu 16 Stunden pro Tag), niedrige Löhne, Nacht- und Kinderarbeit waren die Regel. Die ersten Schritte zur Behebung dieser Missstände wurden 1869 mit dem ersten Basler Fabrikgesetz auf Druck der Arbeiter unternommen.

Notwendige Stadterweiterung

Missstände gab es aber auch anderenorts. Die Bevölkerungszunahme[153] hatte im Stadtbild ihre Spuren hinterlassen: Die Menschen drängten sich auf engstem Raum, entsprechend schlecht waren Wohnqualität und sanitäre Verhältnisse. Das wohlhabende Bürgertum begann, aus der überbevölkerten Altstadt wegzuziehen und sich bei den ehemaligen «Rebgärten» vor der Stadt niederzulassen.[154] Doch auch in der Altstadt verbesserte sich allmählich die Lebensqualität: Die Einführung der modernen Wasserversorgung und der Kehrichtabfuhr waren wichtige Massnahmen im Kampf gegen Seuchen und Krankheiten, die zuvor immer wieder durch verunreinigtes Trinkwasser verursacht worden waren.[155]

Entwicklung der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek*

Die *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* sollte von möglichst vielen Personen frequentiert werden, unabhängig von Stand oder Alter. Die Benutzung war jedoch kostenpflichtig, mit Ausnahme «bedürftige[r] Zöglinge»[156] des Gymnasiums und der Realschule oder armer Knaben und Mädchen. Man darf sich darunter aber nicht vorstellen, dass alle armen Knaben und Mädchen in den Genuss dieser Freiabonnements kamen. Fleissig und gesittet mussten sie schon sein, um eines der knapp 100 unentgeltlichen Abonnements zu ergattern. Bezweckt wurde damit, ihr Interesse am Lesen guter Bücher zu wecken.[157] Gratis lesen durften ausserdem ab 1865 die Lehrerinnen sämtlicher Mädchengemeindeschulen. Ebenfalls unentgeltlich zur Verfügung gestellte Bände erhielten das Waisenhaus und das Landarmenwaisenhaus.[158]

Die Bibliothek musste nach Geschlecht und Alter getrennt besucht werden. Sie war für Männer und Knaben je zweimal wöchentlich für eine Stunde offen. Auch die Frauen konnten zweimal pro Woche je eine Stunde die Bibliothek besuchen. Für die Mädchen hingegen war die *Jugendbibliothek* nur eine Stunde pro Woche offen.[159] Bei so kurzen Öffnungszeiten blieb dem Benutzer nicht viel Zeit, in der Bibliothek zu verweilen und herumzustöbern, wie das heute üblich ist. Man brachte lediglich das gelesene Buch zurück und holte sich anhand des Kataloges wieder ein neues.

Entwicklung der Abonnentenzahlen

Bis Ende der 1860er Jahre vermochte die Zunahme der Abonnenten mit der Bevölkerungsentwicklung mitzuhalten. Dann begann die Abonnentenzahl zu stagnieren oder war sogar rückläufig. Bereits im Sommer 1870 wurde mit Bedauern festgestellt, dass neben den Männern auch die Knaben «fahnenflüchtig» geworden waren und ihre Zahl auf die Hälfte zusammengeschmolzen war.[160]

Anzahl Abonnenten

	1850	1860	1870	1880
Jugend- und Bürgerbibliothek	475	559	560	649
Bevölkerungsentwicklung der Stadt Basel[161]	29 698	40 683	47 040	64 207

Entwicklung der Ausleihzahlen

Bis zum Jahr 1859 stiegen die Ausleihen einigermassen kontinuierlich an. Wilhelm Wackernagel, der Vorsteher der Kommission von 1839 bis 1845, stellt in seinem Jahresbericht befriedigt fest, dass die Entwicklung der beiden Bibliotheken mit der Zunahme der Bevölkerung Schritt gehalten habe.[162] In den 1870er Jahren begann die Leselust bei den Jugendlichen zu schwinden. 1880 wurden in der *Jugendbibliothek* nur noch halb so viele Bände ausgeliehen wie 1870. Bereits in früheren Jahren gab es vorübergehende Rückgänge in der Ausleihe. Dies beunruhigte die Verantwortlichen jedoch keineswegs. Wilhelm Wackernagel freute sich sogar: Galt die Entwicklung doch als Beweis dafür, dass nicht mit so «ungesund gieriger Eil» gelesen wurde.[163]

Anzahl Ausleihen

	1850	1860	1870	1880
Bürgerbibliothek	3395	4503	3793	5991
Jugendbibliothek	4590	4321	4837	2530

Zwischen Leseförderung und dem Übel der Vielleserei

Die Sammlungen der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* enthielten auf Wunsch der erwachsenen Leserschaft auch unterhaltende Lektüre, und dies bedurfte immer wieder einer Rechtfertigung,[164] wurde doch der Auswahl bildender Lesestoffe zu dieser Zeit grosses Gewicht beigemessen.[165] So kam die Kommission sowohl den Bedürfnissen der Abonnenten entgegen als auch den Wünschen der Kommissionsmitglieder: Sie bot zum einen unterhaltende Belehrung und zum anderen bildende Unterhaltung an.[166] Wenn von beiden Sparten gleich viel gelesen wurde, dann hatte die «Leselust eingeschlagen». So heisst es im Jahresbericht von 1843: «Wenn sonst zu beklagen war, dass Romane zu viel, geschichtliche Bücher zu wenig gelesen würden, so schienen sich diesmal beiderlei Neigungen in ihrer rechten Mitte, in der Freude an Reisebeschreibungen und derartigen Werken, ausgleichen zu wollen.»[167]

Abb. 21:
Zweigstelle Gundeldingen (1994), Tellplatz 11. Links ist ein Taschenbuchständer mit Neuerscheinungen erkennbar. 1983 führten die *ABG* die «Benutzerorientierte Bibliothek» ein. Die Freihandzone wurde in einen Nah- und Mittelbereich aufgeteilt. Der Taschenbuchständer ist Teil des Nahbereichs. Er verlockt die Kundinnen und Kunden zur Mitnahme eines weiteren Buches, vergleichbar den Süssigkeiten an der Kasse eines Einkaufszentrums.

Die Bibliothek als Selektions- und Steuerungsinstrument

Die Bibliothek galt als Selektions- und Steuerungsinstrument in bezug auf das, was gelesen werden sollte. Die Kommission hatte eine entscheidende Funktion bei den Bücheranschaffungen.[168] Als wünschenswerte Lektüre galten religiöse, geschichtliche, geographisch und naturhistorisch belehrende Bücher.[169] Besonders geförderte Werke waren solche, «die sich mit ernst- und liebevoller Beflissenheit den bösen Verirrungen im Leben und Denken des Volks entgegenstellen».[170] Gemeint waren unter anderem Volksschriften über Sitte und Glauben, die «zum Besten der Jugend und der Bürger wie der Arbeiter»[171] angeschafft wurden. Bei der Unterhaltungslektüre war man bestrebt, nur «untadelhaften Stoff» zu führen, damit auch eine einseitig bevorzugte Unterhaltungslektüre dem Leser keinen Schaden zufügen konnte. Die Bücher für Erwachsene dienten zur «Pflege des Geistes und des Gemüths», und die Jugend sollte sich an einer «gesunden Lektüre» erfrischen.[172] Die Kommission verzichtete darauf, die massenhaft zugeschickten Neuerscheinungen auf ihre Tauglichkeit hin zu überprüfen. Sie orientierte sich lieber an den Empfehlungen der *Jugendschriftenkommission des schweizerischen Lehrervereins.*[173] Die empfohlenen Bücher wurden drei Jahre später antiquarisch gekauft.[174]

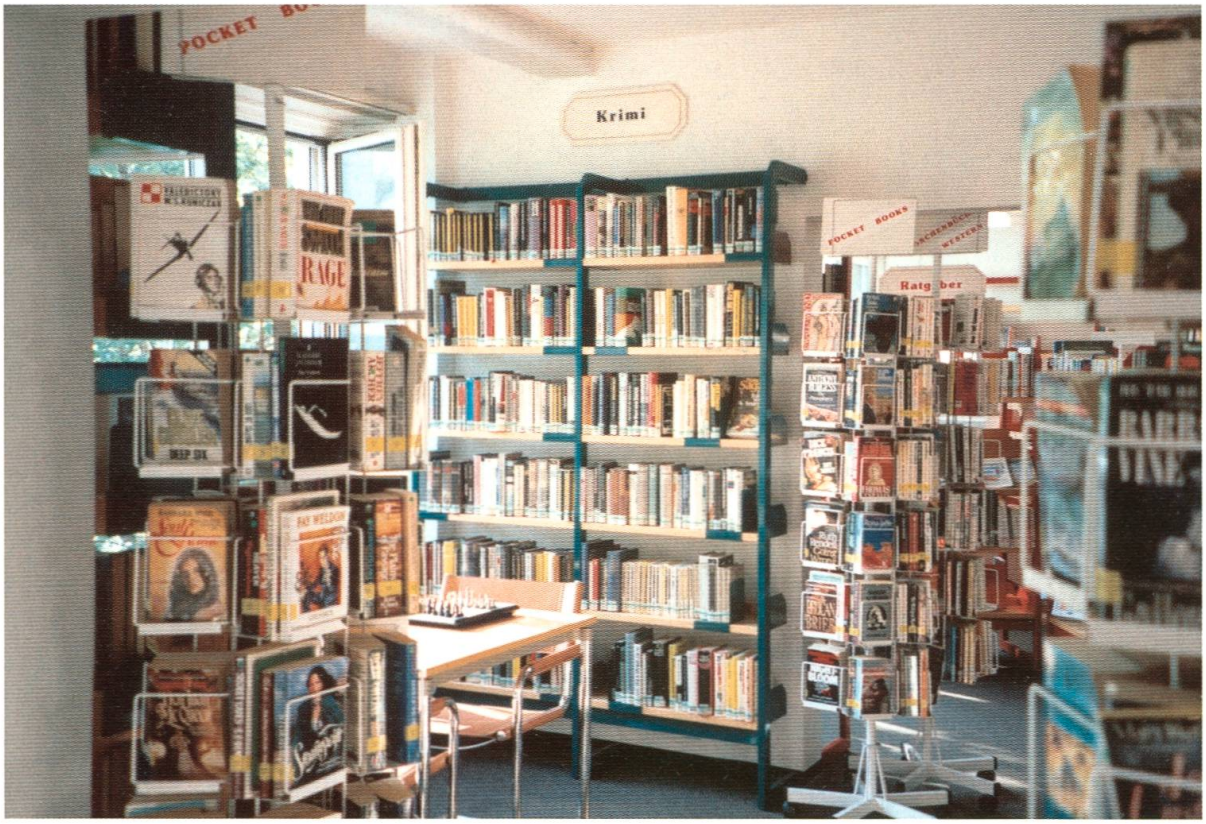


Abb. 22:
Zweigstelle Gundeldingen (1994), Tellplatz 11. Ausschnitt aus dem Mittelbereich für Erwachsene. Erkennbar ist der Nahbereich «Krimi». Auf dem Tisch steht ein Schachcomputer. Diese Geräte waren zu jener Zeit der absolute «Hit» und kosteten ein Vermögen!

Verderbliche Vielleserei

Ein ständiges Sorgenkind der Bibliothekare und der Kommission blieb das «Zuvielesen» und das Lesen falscher, ungeeigneter Lesestoffe. Die Kritik galt vor allem den jungen Mädchen: Während bei den Knaben 52% der entliehenen Bücher auf die Unterhaltungslektüre entfielen, betrug der Anteil bei den Mädchen 92%.[175] Ein auffallender Unterschied, der entschieden «zuungunsten» der Mädchen interpretiert wurde. Die leicht erregbare weibliche Natur sei für das «Phantasieleben» sehr empfänglich. Genau darin liege aber eine grosse Gefahr, «wenn die Mädchen auch in der Lectüre bloss das Angenehme und Unterhaltende, das was allein die Phantasie beschäftigt, aufzusuchen sich angewöhnen und darüber für das Ernstere und für das, was dem Gemüthe und Verstande Nahrung giebt, den Sinn verlieren». Die Eltern wurden daher aufgefordert, die Lektüre ihrer Kinder zu beaufsichtigen zugunsten einer «harmonischen Ausbildung aller Geisteskräfte».[176] Ob dieser Aufruf bewirkte, dass in den folgenden Jahren die Zahl der Abonnentinnen der *Jugendbibliothek* auffallend abnahm? Die Leselust der Mädchen ging zurück, was die Kommission wegen deren hohen Konsums an Unterhaltungsschriften nicht bedauerte. Einfach so hinnehmen konnte Friedrich Iselin, Vorsteher der Kommission von 1873 bis 1877, diesen Umstand jedoch nicht, befürchtete er doch, dass die Mädchen «anderweitige, vielleicht für ihr Alter ganz unpassende Unterhaltung»[177] vorgezogen hätten. So verfasste er erneut einen flammenden Aufruf an die Eltern, wie wichtig eine gut gewählte Lektüre sei, und warnte zugleich vor der «verderblichen Vielleserei».

Mit Aufmerksamkeit, Verstand und Nutzen lesen

Die Verantwortlichen der Kommission befanden sich offenbar in einem Zwiespalt. Die Leselust sollte gefördert werden, aber es durfte nicht zu viel gelesen werden. Die Jugendlichen sollten mit Bedacht und voller Aufmerksamkeit lesen.[178] Diese Auffassung entsprach dem damaligen Zeitgeist: Die Leser sollten distanziert und reflektiert lesen, damit sie der Suggestion des Textes zu widerstehen vermochten.[179] Dieses kontrollierte Lesen kollidierte jedoch mit der Hoffnung auf hohe Ausleihzahlen als Zeichen für eine rege Nutzung der Bibliothek und für die Leselust der Abonnenten.

Üblich für diese Zeit war es, das Lesen mit der Nahrungsaufnahme zu vergleichen. Erich Schön schreibt dazu: «Die Werke der Modeschriftsteller wurden, so formulierte man in der ‹Lesesucht›-Diskussion, verschlungen.»[180] Auch die Mitglieder der Kommission gaben sich Mühe, «die für Alter und Geschlecht passende Nahrung des Geistes und des Gemüths auszuwählen»,[181] hielten sie es doch für ihre Aufgabe, «das Süssliche, Unreife, Ueberreife und Ungesunde, dessen so vieles ‹für die liebe Jugend› gedruckt wird»,[182] aus ihrer Sammlung auszuschliessen. Mit «Umsicht und Beharrlichkeit» wurde die für die Jugend bestimmte Lektüre überprüft, «damit nicht verfängliche Stellen [...] das Kindesgemüth wie ein Gifthauch schädigen».[183]

Bibliotheken empfehlen sich

Für einen Rückgang der Benutzung 1870 machte die Kommission der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* unterhaltende Zeitschriften wie die «Gartenlaube», das «Daheim» oder die Tagespresse verantwortlich. Das Aufsichtsgremium wollte «sich aber nicht ganz freisprechen von Schuld»[184] und rügte sich selbst: «Sie [die Kommission der Jugend- und Bürgerbibliothek] hat es unterlassen, das Publikum auf diese Institute besonders aufmerksam zu machen, in der Meinung, es seien dieselben genugsam bekannt und empfehlen sich durch sich selbst.»[185] Es entschied, für das Inserieren in den Tagesblättern etwas mehr auszugeben, als bisher geschehen war.

Bewegten sich die jährlichen Ausgaben für Inserate 1867/68 noch zwischen 60 und 70 Franken, so waren sie zehn Jahre später doppelt so hoch,[186] dies bei gleichbleibenden Gesamtausgaben der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* zwischen 1867 und 1877 von rund 2000 Franken.

Ob diese Werbung in den Tagesblättern der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* tatsächlich mehr Abonnenten brachte, erfährt man nicht aus den Berichten der Kommission. Dass Werbung wirkte, zeigt jedoch ein Bericht der *Arbeiterbibliothek* aus dem Jahre 1866: Die Zahl der eingeschriebenen Arbeiterinnen und Arbeiter ist «von 214 auf 259 angewachsen – eine Zunahme, die wir theilweise wenigstens einer Einladung unserer Bibliothek werden zuschreiben dürfen, die wir im Laufe des letzten Winters in Fabriken, Werkstätten und Kosthäusern an die Arbeiter und die Arbeiterinnen hatten verteilen lassen».[187]

Die Inserate der *Arbeiterbibliothek* dienten häufig der Ankündigung eines Umzugs und der Bekanntgabe der neuen Adresse. Die Ausgaben fielen denn auch wesentlich bescheidener aus als diejenigen der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek*. In den Anfängen der *Arbeiterbibliothek* bewegten sich die Kosten 1849/50 zwischen 1.50 Franken und 2.20 Franken und stiegen dann 30 Jahre später auf 9.20 Franken an. Zum Vergleich: Die Inseratekosten der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* betrugen 1880 140.80 Franken.[188]

Inserate dienten auch der Rückforderung von Werken, was ein Licht auf den damaligen Wert eines Buches wirft. 1844 wurde «trotz der Wachsamkeit des Bibliothekars eine nicht geringe Anzahl Bücher leichtsinniger oder unredlicher Weise aus den Schäften entfremdet».[189] Ein Zeitungsinserat, das zur Rücklieferung mahnte, blieb jedoch erfolglos.

Als Folge dieser Missstände unterzog die Kommission das Reglement für die Bibliothekare einer Revision. Die Bibliothekare wurden aufgefordert, die «nöthigen Anzeigen» in den öffentlichen Blättern zu besorgen.[190]

Ein mutiger Schritt – Gründung der *Arbeiterbibliothek*

Im Jahr 1843 ging für die *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige* ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung: Im Haus zum Rupf, an der Aeschenvorstadt 11,[191] wurden die ersten Bücher an Arbeiterinnen und Arbeiter ausgeliehen. Die Bibliothek hatte jeweils am Sonntagmorgen von 11.00 bis 12.00 Uhr geöffnet, und jede Person durfte wöchentlich ein Buch mit nach Hause nehmen.

Bereits ein Jahr zuvor hatte die *Kommission zur Verbreitung guter Lektüre unter den Fabrikarbeitern und Handwerksgesellen* der *GGG* ihren ersten Bericht vorgelegt. Darin ging man der Frage nach, wie die «Veredlung der Volksvergnügen» bei den Arbeitern am ehesten zu erreichen sei. Die Kommissionsmitglieder wandten sich mit ihrem Anliegen an die ansässigen Fabrikbesitzer und Aufseher. Nachdem eine Mehrzahl der Angefragten versprochen hatte, das Projekt zu unterstützen, machte sich die Kommission ans Werk. Ein in Zwickau bereits bestehender Verein zur Verbreitung guter und «wohlfeiler» Volksschriften anerbot der Kommission, sich zu beteiligen.[192]

Der Kommissionsvorsteher suchte ein geeignetes Lokal, in dem die Büchersammlung möglichst unentgeltlich untergebracht werden konnte. Die Vorgesetzten des Gesellschaftshauses zum Rupf sowie die dortige Kleinkinderschule gestatteten der *GGG*, die Bücherschränke in einem der Schulzimmer aufzustellen. Somit hatte die Gesellschaft nur noch für Heizkosten und Reinigung des Lokals aufzukommen.[193]

Zum Bestand gehörten unter anderem Unterhaltungsschriften, Biographien, Reisebeschreibungen und Sittenschilderungen.[194] Innerhalb weniger Monate nahmen die Besucherinnen und Besucher über 1400 Bände nach Hause.[195] Die Büchersammlung zählte zu Beginn 630 Werke, wurde laufend durch Ankäufe und Schenkungen erweitert und wuchs in vier Jahren auf über 850 Bücher an.[196] Ratsherr August Stähelin, erster Vorsteher der *Arbeiterbibliothek*, schrieb 1845 in seinem Bericht: «Der Zudrang der Lesebegierigen entsprach sofort unseren Erwartungen.»[197] Mit dem Geschäftsgang war er sehr zufrieden, und bereits zwei Jahre nach Gründung der *Arbeiterbibliothek* notierte er, dass sich die Bibliothek auf dem richtigen Weg befinde.[198]

Erfolge in schwierigem Umfeld

Die Besucherzahlen nahmen in den ersten Jahren stetig zu. Waren es 1844 noch 165 Personen, zählte man zehn Jahre nach Eröffnung bereits 273 Leserinnen und Leser. Allerdings war anfangs das weibliche Publikum deutlich schlechter vertreten als das männliche.

Anzahl Besuchende

	1850	1860	1870	1880
Total	170	262	363	504
Besucherinnen	k.A.	41	131	236
Besucher	k.A.	221	232	268
Bevölkerungsentwicklung der Stadt Basel[199]	29698	40683	47040	64207

Anzahl Bücherausleihen

	1850	1860	1870	1880
Total	k.A.	5359	7007	7867
An Leserinnen	k.A.	1453	2802	3696
An Leser	k.A.	3906	4205	4171

Insgesamt stiegen die Besucherzahlen der *Arbeiterbibliothek* in den ersten vier Jahrzehnten – ausgeprägt war dies bei den Frauen der Fall. Ende der 1870er Jahre gingen in der einzigen Öffnungsstunde durchschnittlich gut 150 Bücher über die Theke.[200] Die Benutzerzahlen erscheinen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung Basels bescheiden. Andrerseits ist es bemerkenswert, dass eine Minderheit der Arbeiterfamilien die spärlich bemessene Freizeit dem Bücherlesen widmete – bei Arbeitszeiten, die Mitte des 19. Jahrhunderts oft 12 Stunden übertrafen.[201] Das Aufsichtsgremium stellte zudem fest, dass die Leserinnen und Leser der *Arbeiterbiblio-*

Abb. 23:
Die Zweigstelle Breite war bis 1965 im Saalbau an der Weidengasse 53 in einem einzigen Raum untergebracht. Nach einem Provisorium in einer Baracke (s. Abb. 24) befand sie sich von 1991 bis 2005 (hier im Bild) erneut im Saalbau. Die Bibliothek lag nun im ersten Stock und war nur über eine steile Treppe erreichbar. Erst 2005 konnte sie endlich in den Neubau des Breitezentrums einziehen.

Aus dem 19. Jahrhundert sind keine Fotos von den Bibliotheksräumlichkeiten bekannt. Die Quellentexte sprechen aber oft von Umzügen und schlechter Unterbringung. Doch wie die Abbildungen 23 und 24 zeigen, mussten die Filialbibliotheken wiederholt mit unbefriedigenden Provisorien vorlieb nehmen.

thek mehr Schriften belehrenden Inhaltes mit nach Hause nahmen als das Publikum der *Bürgerbibliothek*.[202] Dahinter vermutete man ein Bemühen um bessere Bildung. Durch eine passende Auswahl an Lesestoff versuchte die Kommission, diese Bestrebungen zu unterstützen.[203]

Die Kommission betonte immer wieder, dass die Benutzung der Bibliothek unentgeltlich sei. Das stimmte so nicht ganz, denn neben der Hinterlegung eines Depots von einem Franken waren alle Teilnehmer ab 1852 gezwungen, einen Katalog zum Preis von 30 Rappen zu beziehen. Der Vorstand freute sich, mit diesem Katalog «in den Händen der Arbeiter [...] ein Verzeichnis zu sehen, das denselben den rechten Gebrauch des ihnen gewidmeten Bücherschatzes eigentlich erst ermöglicht».[204] Für einen Fabrikarbeiter war dies aber eine teure Anschaffung, denn er verdiente in dieser Zeit nur etwa zwei Franken pro Tag, und ein Katalog kostete etwa gleich viel wie ein Kilo Brot.[205]

Erfreut stellte der Vorsteher in seinem Bericht fest, dass nicht nur mit Eifer, sondern auch mit der «passlichen Auswahl»[206] gelesen wurde. Jährlich erstellte der Bibliothekar eine Tabelle mit Angaben zum Leseverhalten der Teilnehmer. Getrennt

Abb. 24:
Zweigstelle Breite (1965), provisorisch untergebracht in einer Baracke an der Zürcherstrasse 145.
1983 konnte die linke Baracke des Früchtehändlers hinzugekauft und mit der bestehenden vereinigt werden.

aufgelistet wurde darin nicht nur die Anzahl ausgeliehener Bände durch männliche und weibliche Abonnenten, aufgeführt war auch die Benutzung nach den acht Themengebieten.[207]

Die Finanzierung der *Arbeiterbibliothek* erfolgte durch die *GGG*, doch gingen immer wieder Zuwendungen von Privaten ein, nicht zuletzt auch aus Vermächtnissen. 1858 konnte der Vorsteher einen Betrag von 1000 Franken verzeichnen,[208] eine für die damalige Zeit beachtliche Summe. Der Vorsteher erwähnte die Spender und Spenden jeweils in seinem Bericht an die *GGG*. Solche ausserordentlichen Einnahmen ermöglichten die Erhöhung des Anschaffungsbudgets.

«Wanderleben» der *Arbeiterbibliothek*

Nachdem die Bibliothek neun Jahre im Haus zum Rupf untergebracht gewesen war, erfolgte 1852 der erste Umzug. Man war froh, das bisherige, nicht eben geeignete Lokal verlassen zu können. Dies sollte jedoch nicht der einzige Umzug bleiben. Zwischen 1852 und 1878 musste die Kommission neunmal eine andere Unterkunft für die Bibliothek suchen.

Mit diesen Umzügen waren immer auch Ausgaben verbunden. Nebst den Umzugskosten mussten manchmal neue Bücherschränke angeschafft oder das Mobiliar ersetzt werden.[209] Die Kommission suchte jeweils nach zentral gelegenen, wenn möglich unentgeltlichen Lokalen.

Aufgaben der Bibliothekskommission

Die meisten Kommissionsmitglieder waren Lehrer oder Professoren, und alle arbeiteten ehrenamtlich. Auffallend ist, dass in der untersuchten Zeitspanne (1836–1882) keine einzige Frau mitgewirkt hat.

1845 entschied die *Kommission zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen*, die Besorgung der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* und der *Arbeiterbibliothek* zusammenzulegen.[210] Man ging davon aus, dass eine engere Verbindung für beide Bibliotheken am «erspriesslichsten» sei.[211] Die neu gebildete Kommission war für die Gesamtleitung verantwortlich, kümmerte sich aber besonders intensiv um die Bücheranschaffungen; die eigentliche Verwaltung der Bibliothek blieb im Zuständigkeitsbereich des jeweiligen Vorstehers.[212] Jeder Bibliothekar erstellte am Ende des Jahres eine eigene Abrechnung. Die Büchersammlungen führten sie getrennt weiter.[213]

Abb. 25:
Der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* einerseits und der *Arbeiterbibliothek* andrerseits stand bis zur Reorganisation von 1902 je ein Bibliothekar vor. Das Jahresgehalt lag bei 500 bzw. 250 Franken. Bei «vermehrter Abonnentenzahl» konnten sie einen ständigen Gehilfen beanspruchen. Schülerinnen und Schüler der Mittelschulen durften gegen ein Gratisabonnement als «Custoden» wirken und hatten in erster Linie Aufsichtsaufgaben. Da die Buchauswahl bei der Aufsichtskommission lag, blieben die Kompetenzen der zwei Bibliothekare beschränkt. ▷

Reglement

für die Bibliothekare der Bürger-, Jugend- und der Arbeiterbibliothek.

1.

Die Bürger- und Jugend- und die Arbeiterbibliothek sind Eigenthum der Gemeinnützigen Gesellschaft. Diese stellt zur Aufsicht der Bücher und zur Besorgung aller Angelegenheiten der beiden Büchersammlungen eine besondere Commission auf.

2.

Die Commission erwählt die beiden Bibliothekare auf unbestimmte Zeit, ihre Bestätigung unterliegt auf die Anstellung besoldeter Bibliothekgehilfen.

3.

Zur Aufsicht in den Bibliothekstunden und zur Herstellung der Ordnung werden in der Jugend- u. Bürgerbibliothek Schüler und Schülerinnen aus den Mittelschulen als Custoden verwendet, welche dem Bibliothekar hilfreich an die Hand zu gehen haben. Diese Custoden u. Custodinnen sollen denjenigen Schülern entnommen werden, welche sich Abonnenten gemeldet haben, und zwar auf Vorschlag desjenigen Commissionsmitgliedes, das an der betreffenden Anstalt Lehrer ist.

Dem Bibliothekaren kann bei vermehrter Abonnentenzahl ein ständiger Gehilfe beigeordnet werden, der sie beim Einstellen der Bücher und in der Handhabung der Ordnung unterstützt.

4.

Das Honorar des Bibliothekars der Bürger- u. Jugendbibliothek beträgt per Jahr 500 fr., dasjenige des Bibliothekars der Arbeiterbibliothek 250 fr. – Für außerordentliche Leistungen und Mehrarbeit können von der Commission besondere Gratifikationen ausgesetzt werden.

Der Gehilfe auf der Arbeiterbibliothek erhält jährlich eine Entschädigung von 75 bis 100 fr. –

Die Custoden und Custodinnen erhalten für ihre Bestätigung ein Frei-Abonnement von 2 Bänden.

5.

Die Besorgungen der Bibliothekare sind folgende:

a.) Sie wohnen den Sitzungen der Commission mit berathender Stimme bei.

b.) Sie führen ein genaues Verzeichniß der angekauften Bücher, übergeben diese, sowie ältere in der Bibliothek aufgestellte schadhafte Bücher dem Buchbinder mit der nöthigen Anweisung und kontrolliren dessen Rechnungen.

Klassendenken beim «Ausmisten»?

Während heute in einer Allgemeinen Öffentlichen Bibliothek ein Buch höchstens zehn Jahre aktiv bleibt und der Bestand kontinuierlich auf veraltete und zerschlissene Bände durchgesehen wird, behielt die *GGG* vor 150 Jahren ihre Werke wesentlich länger. 1854 entschied sich die Kommission, in der *Jugend-* und *Bürgerbibliothek* zum ersten Mal alte Bücher systematisch auszuscheiden.[214] Einen Teil dieser Bände erhielt die *Arbeiterbibliothek*. Hier drang offensichtlich das Klassendenken durch: Was den Ansprüchen der *Bürgerbibliothek* nicht mehr genügte, war noch alleweil nützlich für die *Arbeiterbibliothek*. Doch bereits zwei Jahre später «kämpfte» der Bibliothekar der *Arbeiterbibliothek* mit dem gleichen Problem. Er machte die Kommission darauf aufmerksam, dass in den Bücherschränken langsam der Platz zu mangeln beginne und sehr viele Bücher defekt oder unpassend für die *Arbeiterbibliothek* seien. Der Bibliothekar durfte die «durchgreifende Musterung» des Bestandes jedoch nicht selbst vornehmen. Einige Mitglieder der Kommission wurden beauftragt, sich dieses Geschäftes anzunehmen.

Solche Bestandesüberarbeitungen fanden damals nur alle zehn Jahre statt. Entsprechend war der Bestand völlig überaltert. Ausgeschieden wurden «Bücher, die nicht nur seit Jahren, sondern seit Jahrzehnten unbenützt geblieben waren».[215] In die Papiermühle gelangten nur völlig unbrauchbare Bücher. Die übrigen gab die *GGG* an andere Institutionen wie das *Waisenhaus* oder die *Universitätsbibliothek* weiter.[216]

Umgang mit Büchern – der anvertraute Schatz in fremden Händen

Ein Buch war teuer und galt als wertvoll und der Bibliothekar verstand sich als Hüter dieses «Bücherschatzes». Entsprechend gross war die Enttäuschung über den nachlässigen Umgang mit dem Bestand: «Es ist sehr bemühend zu sehen, wie abscheulich die schönsten und kostbarsten neuen Bücher oft nach ganz kurzer Zeit aussehen, wie bei so vielen Knaben und Mädchen alle Ermahnungen des Bibliothekars und der Schule in den Wind gesprochen sind.»[217] Die Entschädigung für ein verlorenes Buch konnte bis zu fünf Franken betragen.[218]

Aus heutiger Sicht ausserordentlich hoch waren die Buchbinderrechnungen. Die Ausgaben für Reparaturen entsprachen oft der Hälfte derjenigen für Neuanschaffungen. Für die Wiederherstellung abgenutzter Einbände wurde 1840 sogar mehr Geld aufgewendet als für die Bücheranschaffung.

Noch ärgerlicher waren Verluste durch Diebstähle, wie sie mehrmals in den Berichten vermerkt sind. Bereits ein Jahr nach Eröffnung der Bibliothek musste, zur grösseren Sicherheit der Bücher, jeder Teilnehmer bei seinem Eintritt zehn Batzen (einen Franken) hinterlegen. Dieses Depot wurde ihm aber sofort zurückerstattet, wenn er keine Bücher mehr bezog. Ganz im Gegensatz zu diesem Misstrauen erwähnte der Vorsteher im Jahr 1846, «die Redlichkeit der Teilnehmer verdient wohl gelobt zu werden, mehr als dies bei anderen derartigen Anstalten möglich ist».[219] Da sich trotz der Wachsamkeit des Bibliothekars die Bücherentwendungen häuften – 1847 fehlten 20 Bände –, wurde ein Reglement gedruckt und an die Teilnehmer ver-

teilt. Die Kommission hoffte, damit dem Übelstand der Entwendungen wenigstens teilweise entgegenwirken zu können.[220]

Die Bücher wurden in abgeschlossenen Schränken aufbewahrt. 1844 wagte man den Versuch, dem Leser die Buchauswahl am Regal zu ermöglichen.[221] Dieses Experiment ist beachtenswert, denn in der Bibliotheksgeschichte gilt die Freihandaufstellung der Bibliothek von Clerkenwell (GB) von 1894 als erstes Beispiel dieser für uns heute selbstverständlichen Buchpräsentation in einer Allgemeinen Öffentlichen Bibliothek. Sie war auch zu diesem Zeitpunkt noch höchst umstritten. Da aber Abonnentinnen und Abonnenten in Basel trotz der Wachsamkeit des Bibliothekars Bücher entwendeten, wurden diese wieder «hinter Schloss und Riegel» gebracht.[222]

Lesefähigkeit im 19. Jahrhundert[223]

Die Lesefähigkeit der Schweizer Bevölkerung hat im 19. Jahrhundert einen tiefgehenden Wandel erlebt. Konnten im ausgehenden 18. Jahrhundert nur zwischen 15 und 30% der Bevölkerung lesen und schreiben,[224] galten um 1900 nahezu 100% der Bevölkerung als alphabetisiert.

Analphabetismus als Schande

Ein Grund für diese rasante Entwicklung ist zweifelsohne die schweizweite Einführung des Volksschulobligatoriums in den 1830er und 1840er Jahren (1838 in Basel). Einen weitaus gewichtigeren Grund sieht der Volkskundler Alfred Messerli in der Durchsetzung der «literalen Norm» seit 1760: eine Lesepropaganda, die forderte, dass jede erwachsene Person lesen und schreiben kann. Die Alphabetisierung der Bevölkerung wurde zu einem öffentlichen Thema und bewirkte einen Mentalitätswandel. Immer mehr verbreitete sich die Meinung, dass Analphabeten dumm und unzivilisiert seien. Dies führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem regelrechten «Bildungshochmut»: Bildung wurde quantitativ gewertet, will heissen, wer viel wusste, war automatisch auch gebildet.[225] Gleichzeitig setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Lesefähigkeit eine wichtige Investition für die Zukunft und daher unersetzlich sei. Mit lesepädagogischen Ansätzen versuchte man, der Bevölkerung die «richtige» Lektüre schmackhaft zu machen und propagierte das Schreiben von Briefen, Haushaltsbüchern und Tagebüchern. Dies galt insbesondere für die untere Schicht und die Frauen – letzteren sollte die Lektüre «als Ausgleich zur Einförmigkeit und Einseitigkeit der täglichen Verrichtungen im Haushalt» oder zur Verbesserung der eigenen Heiratschancen dienen.[226]

Lesen im Alltag

Es war aber nicht nur der aktiven Leseförderung zu verdanken, dass die Zahl der Analphabeten zurückging: Dank der zunehmenden Verbreitung von Zeitschriften und Zeitungen, Plakaten und Fahrplänen konnte das Lesen im täglichen Leben geübt und verbessert werden. Denn gerade für Arbeiterinnen und Arbeiter waren Bücher oftmals unerschwinglich.

Gleichzeitig wandelte sich auch die Art des Lesens. Das bis Anfang des 19. Jahrhunderts auch in den Schulen noch verbreitete laute Lesen wich vermehrt der stummen Lektüre, und das gemeinschaftliche Lesen verschwand allmählich zugunsten der eigenständigen, stillen Lektüre. Dies löste laut Messerli vor allem bei der älteren Generation Ängste aus. Denn durch die eigene Lektüre gewann der einzelne neues Wissen, an dem die anderen nicht gemeinsam teilhaben konnten. Bis Mitte des Jahrhunderts ging mit dem Lesen auch die Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg einher. Und selbstverständlich bildeten Lese- und Schreibkenntnisse eine Voraussetzung, um am politischen Leben überhaupt teilhaben zu können.

Konkurrenten zu den Bibliotheken der *GGG* im 19. Jahrhundert

Lesestoffe und Leseorte im 19. Jahrhundert

Obwohl die *Arbeiterbibliothek* im 19. Jahrhundert einen Benutzerzuwachs verzeichnen konnte, mussten sich die Bibliotheken der *GGG* gegenüber zunehmender Konkurrenz behaupten. Zwar nennen die Protokolle die Gründe für einen Rückgang von Ausleihen nicht immer explizit, und wenn, dann oft nur in Form von Randbemerkungen wie beispielsweise im Jahr 1864, als es heisst: «Wir dürfen aber aus diesen Zahlen noch lange nicht auf eine Abnahme der Leselust schliessen, daran kann ja die Witterung oder andere Zufälligkeiten schuld sein, und wir wollen darum lieber den erfreulichen Schluss daraus ziehen, es werde nicht zu viel gelesen.»[227]

Ernster zu nehmen sind da schon Hinweise auf die Eröffnung einer neuen, nicht gemeinnützigen Leihbibliothek (1852) oder die Konkurrenz verschiedener Zeitungen und Zeitschriften. Deren Zahl stieg dank der Aufhebung der Pressezensur ab 1830 stark an;[228] einige finden auch namentlich Erwähnung in den Protokollen, so die «Gartenlaube» und «Das Daheim». Bücher waren im Gegensatz zu Zeitschriften für das arbeitende Volk kaum erschwinglich, Buchhandlungen zu jener Zeit eher selten. Bücher wurden, wenn überhaupt, beim Hausierer gekauft.[229] Lesefreudige, vor allem aus der Oberschicht, trafen sich in Lesevereinen, Lesezirkeln und Lesegesellschaften, die grossen Anklang fanden.

Das kulturelle Leben im Aufwind

Doch nicht nur andere Leseeinrichtungen mögen manchen Kunden von den Bibliotheken der *GGG* ferngehalten haben. Auch kulturelle Einrichtungen, die im 19. Jahrhundert immer mehr Verbreitung fanden, lockten. Seit Beginn des Jahrhunderts traf man sich vermehrt bei Sängerfesten und Festspielen; Anlässe, die eine wichtige gesellschaftliche Funktion hatten. Die Unterschicht vergnügte sich bei Zirkus und Schaustellerei, während die gehobenen Bürgerkreise Gefallen an Musikveranstaltungen fanden.[230] Als herausragendes Ereignis von nationaler Bedeutung galt das Eidgenössische Schützenfest 1844 in Basel. Ein paar Jahre später, 1860, fand auch erstmals das danach jährlich wiederkehrende St. Jakobsfest statt.[231]

Die Theaterkultur, die im protestantischen Basel mehr als anderswo auf Widerstand stiess, hielt 1835 mit der Gründung des *Blömlein-Theaters* Einzug. Die jähr-

lichen Winterausstellungen des *Basler Kunstvereins* und die Eröffnung des *Museums an der Augustinergasse* (1849), die Einrichtung der *Allgemeinen Musikschule* durch die *GGG* (1867) und die Gründung der *Allgemeinen Musikgesellschaft (AMG)* knapp zehn Jahre später zeugen von einem aufstrebenden kulturellen Leben.

Nicht zuletzt kamen Vereine als zunehmende Konkurrenz zu den Bibliotheken auf. Zwischen 1800 und 1832 wurden in Basel 25 Vereine gegründet; bis 1860 stiessen nochmals zirka 150 Vereine dazu.[232] Sie waren meist auf bürgerliche Kreise ausgerichtet und verfolgten die unterschiedlichsten Zwecke in verschiedensten Bereichen wie Wohltätigkeit, Sport, Kultur, Religion und Wirtschaft.

Bibliothek Wasgenring

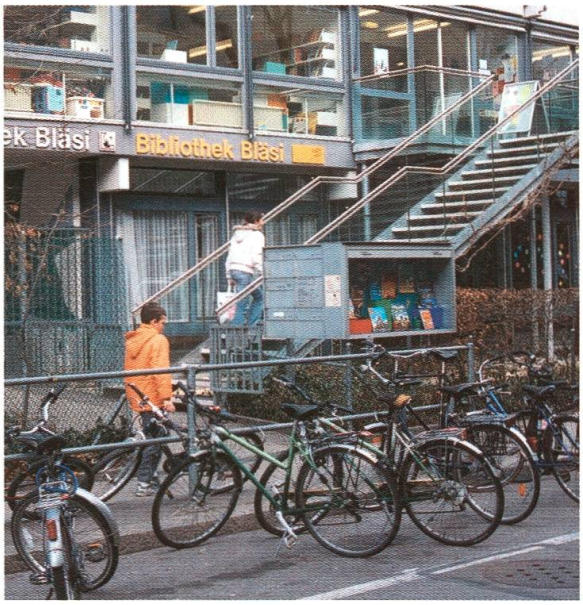
26

Bibliothek Neubad
abg

27

abg
Bibliothek Hirzbrunnen

28


Bibliothek Bläsi

29

30

31

Ebenso wie Ladengeschäfte suchen Bibliotheken heute Räumlichkeiten an guter Verkehrslage, möglichst im Erdgeschoss mit Schaufenstern als Blickfang. Eine Selbstverständlichkeit ist auch ein einheitliches Corporate Design mit Logo für das ganze Bibliotheksnetz.

Abb. 26–29:
Aussenansichten der Zweigstellen Wasgenring (Wasgenring 57), Neubad (Neuweilerstrasse 67), Hirzbrunnen (Bäumlihofstrasse 152) und Bläsi (Bläsiring 85) mit der *ABG*-typischen, gelben Beschilderung (2006).

Abb. 30 und 31:
Eine besondere Chance bot sich den *ABG* für die neue Quartierbibliothek Gundeldingen (Dornacherstrasse 192) in einer ehemaligen Industrieanlage. Die offene Struktur der Halle wurde dabei beibehalten.